

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .

Das PDF wurde erstellt am: 25.04.2026, 04:44 Uhr.

Paul Bard

"Christ ist geboren!" : Predigt über Lucas 2,1-14 am 1. heiligen Weihnachtsfesttage 1887 im Dom zu Schwerin

Zweite Auflage, Schwerin: Sandmeyersche Hofbuchdruckerei, 1888

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1961543974>

Druck Freier  Zugang



III 10786

Be VII 3,830 a

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, den Menschen ein Wohlgefallen!

Vater unser.

Unser Weihnachtsevangelium steht bei St. Lucas am 2.:

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augusto ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste, und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auf auch Joseph aus Galiläa aus der Stadt Nazareth in das jüdische Land zur Stadt David, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte David war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Bindeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, und hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt David. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Bindeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Wir feiern Weihnacht! das Fest der Geburt unsers Königs Jesu Christi. — Welch ein Fest, Geliebte! — Weihnacht! — welche Majestät, welcher Duft, welch ein Zauber liegt in dem Klang dieses Namens! — Sprich ihn hinein in die Kinderwelt und du begegnest leuchtenden Augen und strahlenden Angesichtern. Gedenke der eignen Kinderzeit — wie oft, wie hat jedesmal der Klang dieses Namens, der Schein dieses Festes, der Ton seiner Glocken, das Brausen seiner Lieder dir das Herz geschwellt

im engen Busen, die Lippen geöffnet zu hellem Jubel! Das muß wahr sein, Geliebte, für die Kinderwelt ein Fest ohne Gleichen, das liebe Weihnachtsfest! — Aber nur für die Kinder? für uns Große und Alte nicht? Büßte wirklich — sie sagen es ja! — Weihnacht seinen Zauber, seinen Duft, seinen Glanz, seine Macht ein an der Grenze der Kinderzeit? ließe uns nichts als den Widerschein der Christbaumkerzen in den strahlenden Augen unserer Kinder? zusammen mit dem wehmüthigen Gedächtniß des goldenen Traums der eignen, längst entschwundenen, nie wiederkehrenden, seligen Kinderzeit? Das wäre entsetzlich, Geliebte! Aber die Meinung, die Schuld des Festes ist das nicht, wenns so ist. Vielmehr — „große Freude allem Volk“, das ist sein Programm, die mächtige Gabe, die es erbieht und vermittelt aller Welt, den Kleinen und den Großen, den Alten und den Jungen, auch dir, auch mir! — Freilich, wenn seine Bedeutung aufginge in der Beschierung mit Gaben der Liebe, mit denen wir am Christabend einander zu bedenken pflegen nach alter schöner Sitte — und wer will sie zählen in der Christenheit, denen die heilige Weihnacht sonst nichts bedeutet! — seine Frucht könnte nicht die große Freude sein, die es in Aussicht stellt. Mag auch das Kindesauge in dem armen zerbrechlichen Taud eine unvergleichliche Herrlichkeit sehen — wir kennen nachgerade die Flüchtigkeit auch der edelsten Gaben dieses armen Lebens, und habens tausendmal mit Schmerzen erfahren, daß sie zur Stillung des tiefen Leids im Busen nichts vermögen. Die „große Freude“, welche Weihnacht in Aussicht stellt, die Freude, welche das klopfende Menschenherz bis in den untersten Winkel füllt, welche der verzehrenden Macht der Zeit gewachsen ist, welche auch das schwerste Leid bewältigt, die heißesten Thränen trocknet — sie kann nur die Frucht einer reicheren, edleren Gabe sein, als die diesseitige Welt sie bietet. Weihnacht schenkt sie mit seiner Botschaft: „Euch ist der Heiland geboren“. „Siehe, ich verkündige euch große Freude“ — das ist das Amt, das mir heute obliegt. Die Frucht meiner Lippen soll die „große Freude“ eures Herzens sein. Wirds gelingen? — Geliebte, ich würdige ganz das Gewicht der Aufgabe, die mir gestellt ist. Ich weiß, wie schwer es ist, ein Menschenherz, auch nur ein einziges, bis

in die Tiefe fröhlich zu machen. Und nun seid ihr hierher gekommen zu Hunderten, jeder mit seinem besonderen Leid, seiner besonderen Sorge, seinen besonderen Gedanken, aber einig in dem Begehrt, in der Forderung an mich, daß ich euch fröhlich mache, daß das Wort meines Mundes die Flamme der Freude in euren Herzen entzünde, die in der Lohe des Jubels der Lippen gen Himmel schlage. — Werde ich es können? Wird die Frucht meiner Verkündigung wirklich die sein, daß, wenn ihr nun heimgeht von dieser heiligen Stätte in eure Häuser, ihr brennende Herzen und jubelnde, lobende Lippen heimbringt? Darf ichs hoffen? — Gemeinde Jesu Christi! Wenn ich nichts hätte als meine armen Gedanken, und wären sie hoch wie der Himmel und tief wie das Meer — wenn ich nichts bieten könnte als die armen Worte meiner sündigen Lippen — und könnte ich mit Engelszungen reden — nimmermehr! Wie sollte ich einen armen Menschen fröhlich machen können! Aber ich habe heute das Machtmittel, den Zauber, welcher Menschenherzen zu heller Freude entzünden kann, auch wenn sie noch so stumpf und hart, auch wenn sie zum Brechen traurig sind. Das Wort ist's, das alte und ewig neue, das schlichte, so schlicht, daß eines Kindes Einfalt es faßt, und doch so unergründlich tief, daß auch der Verstand der Großen dieser Erde es nicht erschöpft, das Wort, vor 19 Jahrhunderten auf Bethlehems Fluren in stiller heiliger Nacht zuerst geredet von Engelslippen, von dort weiter gegeben von Volk zu Volk als theuerstes Kleinod, als heiliges Erbe unseres Geschlechts, mit wachsendem Brausen die Welt durchtönend, heute von den Lippen Unzähliger geredet, gebetet, gejubelt, das Wort ohne Gleichen: „euch ist der Heiland geboren!“

Ein Herold dieser Botschaft stehe ich vor dir, Gemeinde Jesu Christi, im Namen und Auftrag des lebendigen Gottes, bezeugend und bittend mit der ganzen Inbrunst meines Herzens:

Welt war verloren, —
 Christ ist geboren:
 Freue dich, freue dich, Christenheit!

Welt war verloren! — ein trüber Anhub einer Freudenbotschaft. Aber der dunkle Grund, auf dem die Geschichte

heiliger Weihnacht strahlend sich abhebt. Die Würdigung der Thatfache: „Welt ist verloren“ ist die Voraussetzung der Würdigung der andern: „Christ ist geboren.“ Daß man jene verkennt, ist bei Tausenden die Ursache, daß sie diese verachten. Erst mußt du klagen mit erschrockenem Herzen: „Welt ist verloren“, wenn du jubeln willst mit schwellendem Herzen: „Christ ist geboren.“ —

Welt war verloren! — ist das dein Bekenntniß? weißt du das? glaubst du das? stehst du in der lebendigen Erfahrung und Empfindung, daß dem so ist? daß die Welt ohne Christum verloren ist? daß, wenn Er nicht kam, wenn der Himmel sich nicht öffnete, wenn das Weihnachtsevangelium nicht ertönte, wenn es Weihnacht nicht gäbe, daß dann die Welt, unser Leben eine Stätte des Jammers, des Grauens, des Entsetzens, der Verzweiflung wäre? weißt du das? — Sie zählen nach vielen, vielen Tausenden, die das nicht wissen oder nicht wissen wollen. Sie verlachen uns, sie nennen uns trübe, sauersehende, kopfhängerische Narren, wenn wir so sagen. Sie preisen die Welt, das Menschenleben auch ohne den Schein des Weihnachtslichts, auch ohne den Ton der Weihnachtsbotschaft, auch ohne das Kind in Windeln und Krippe, schön, reich, gut genug, sich seiner ohne Bedenken zu freuen. Ja, sie schelten die Botschaft von Bethlehem den Störenfried, das Grab ungemischter Freude an der schönen Welt. Sie lachen der Weihnachtsbotschaft und gehen trotzdem — so scheint es! — durchs Leben mit fröhlichem Herzen, gutem Muth, lachendem Angesicht und scherzenden Lippen; als vermüßten sie nichts, auch garnichts; als wäre an der heiligen Weihnacht nichts, auch garnichts gelegen; mit ihr nichts, auch garnichts verloren, als wäre das Menschenleben auch an sich selber eine ewig sprudelnde, nie versagende Quelle ausgelassener Freude. —

Geliebte, ich habe das nie verstehen können. — Das wohl, daß ein armes Menschenherz einmal erschüttert wird in seinem Christenglauben, daß einmal die wilden Wogen des Zweifels und der Anfechtung das Schifflein des Glaubens bedecken, auch daß einer, wenn er mit seinem Gott und Herrn durch Gebet und Schriftwort nicht in Rapport bleibt, schließlich an seinem

Glauben Schiffbruch leiden kann. Das wohl. Aber das nie, wie Jemand, wenn er nun irre ward an seinem Herrn, wenn ihm das Licht in Bethlehem erlosch und das ganze Gebäude der großen Heilsthaten Gottes von Bethlehem bis Golgatha in Trümmer stürzte, auch da noch, den Muth behält, fröhlich zu sein, daß er auf dem schaurigen Grabe allen Trostes, aller Freude, aller Hoffnung noch lachen, scherzen, guter Dinge sein, ja wohl gar spotten und lästern kann — das ist mir immer erschienen wie das gellende Lachen eines Irren, der, ein Elender ohne Gleichen, sich einen König dünkt, wie das Prahlen des Narren: „ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts“ und ist doch blind und bloß und elend ohne Masen! Das habe ich nie verstehen können. Ich las in diesen Tagen ein Wort des bekannten frivolen französischen Schriftstellers Ernst Renan, der mit seiner berühmten Carricatur des „Lebens Jesu“ Tausenden das Kleinod ihres Glaubens nahm. Er hat kein Hehl, zu bekennen: „in der Stunde, da mir die Wahrheit des Christenthums erschüttert ward, konnte ich mich nirgend mehr zurechtfinden; es gab nichts mehr, was mir der Freude werth schien.“ Hat er nicht Recht, Geliebte? Erlicht mit der Sonne des Christenglaubens nicht wirklich auch das Licht der Freude, des Friedens, des Trostes, der Hoffnung? Sind wir nicht wirklich, wenn es das Christkind, wenn es Weihnacht, wenn es das Evangelium nicht gäbe, die elendesten unter allen Creaturen? wüßtest du, wenn es so wäre, in der schaurigen Todesnacht, die uns dann einhüllte, andern Rath, als daß wir arme, freudeloze, hoffnungslose, trostlose, lichtlose Menschen uns zusammensetzten, unsere Häupter verhüllten und weinten bittre, heiße Thränen, die Klage auf bebenden Lippen: „es wäre uns besser, wir wären nie geboren!“

Oder ist das zu hart, zu übertrieben, zu pessimistisch gedacht und geredet? —

Muß ich denn heute der Bote deines eignen Jammers sein?

Weißt du wirklich nicht, siehst du es nicht, daß es der Weg des Todes ist, den du gehst? daß der Boden unter deinen Füßen unterhöhlt ist? daß du mit jedem Pulse deines Herzens der fürchterlichen Stunde näher rückst, wo die ganze diesseitige

Welt dir zusammenbricht, wo der Sonne Schein und der Sterne Glanz dir erlischt, wo die süße Gewohnheit des Daseins verjagt, wo du Alles, Alles, was du hast, auch das, woran du hängst mit tausend Banden, auch das Weib deiner Liebe, auch die Kinder deines Herzens lassen mußt, um durch das grausige Dunkel des Todes vor das blendende Licht der Majestät des heiligen Gottes gerissen zu werden und aus Seinem Munde das Donnerwort des vernichtenden Urtheils einer lichtlosen, hoffnungslosen Ewigkeit zu hören? Das weißt du, erlebst du; und angesichts dieser entsetzlichen Katastrophe, die dir in jedem Augenblicke droht, einmal unentrinnbar dich trifft, hast du noch den Muth, auch nur eine Stunde guter Dinge zu sein? —

Weiter. Merkst du denn nicht, daß das Gepräge auch dieses Lebens, des Weges zu solchem Ziele, selbst wenn es „köstlich war, doch Mühe und Arbeit“, und wie oft tausendfach trüber, ein Weg enttäuschter Hoffnungen, vereitelter Wünsche, begrabener Güter, zerrissener Herzen, verzehrenden Kummers, strömender Thränen ist? daß auch die nächste Stunde dich aus einem reichen zu einem armen, aus einem gesunden zu einem kranken, aus einem lachenden zu einem weinenden Menschen machen kann. Das weißt du und bist doch guter Dinge? — Noch einmal: Spürst du nichts davon, daß du die schwachvollen Ketten der Sünde trägst, daß du, selbst wenn du das Gute willst, doch immer wieder das Böse thust, daß du ungeachtet aller edlen Vorsätze, aller Kraft deines Willens immer wieder schmählich bezwungen am Boden liegst? Du, berufen, ein Kind Gottes Seinen Willen mit brennendem Herzen zu thun, suchst in gemeinen Ketten immer nur das Eigene? Diesen schwachvollen Stand deines Herzens kennst du und kannst fröhlich sein? — Und endlich: fühlst du es wirklich nicht, daß auf deinem Gewissen eine Centnerlast der Schuld sich gehäuft hat, die stündlich wächst und gen Himmel schreit? daß der lebendige Gott, der dich schuf und trägt mit der Macht Seines Wortes, dir gram und wider dich ist? unausgesetzt die Klageschrift dir vorhält: mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden und Mühe in deinen Missethaten? unablässig fordert: bezahle, bezahle was du mir schuldig bist? erfuhrst du es nie, wie entsetzlich es ist, zu erkennen,

daß alle Versuche, dieses gespenstischen Genossen, der je länger je zudringlicher wird, dich zu entledigen, Arbeit oder Zerstreuung oder Selbstbelügung schmähslich zu Schanden werden? Das erfuhrst du und hast trotz Allem den Muth, guter Dinge zu sein?

Hinter dir die heulende Anklage deines Gewissens, in dir die Clavenketten eines gebundenen Willens, über dir das Wetter des Zornes Gottes, vor dir die Nacht des Todes, hinter welcher Gericht und die lichtlose Ewigkeit lauert — das ist unsere Lage, Geliebte; läßt sie Raum zur Freude, für fröhliche Herzen, jubelnde Lippen und lachende Angesichter? Gewiß, das Menschenleben hat auch freundliche, lichte Züge und Seiten. Der helle Schein der Sonne, der blitzende Glanz der Sterne, die entzückende Wonne des Lenzes, der liebliche Sang der Vögel, die Erquickung an Beruf und Arbeit, an Kunst und Wissenschaft, an Weib und Kind — wer kanns leugnen, daß die Erde trotz Allem und Allem „voll ist der Güte des Herrn“; daß es tausend Dinge giebt, mit denen Gottes Freundlichkeit dies arme Leben schmückte zwischen Wiege und Grab? Aber reichen denn alle diese Dinge aus, uns über das graufige Grundgepräge des Lebens zu trösten, geschweige es zu wandeln? hört die Welt dadurch auf, verloren zu sein? Kann der Sonne Glanz und der Sterne Schein die Nacht deines bösen Gewissens erhellen, auch nur einen einzigen Flecken begangener Schuld tilgen? kann des Lenzes Wonne und der Vögel Sang die Clavenketten der Sünde brechen und das Herz wandeln aus einem wüsten Acker voll Unkraut in einen lachenden Gottesgarten, der die Früchte trägt, die Ihm gefallen? kann Beruf und Arbeit, Kunst und Wissenschaft dich trösten um den Kummer und Gram deiner Seele und dir die Thränen trocknen von den brennenden Wangen am Sarg und Grab deines heißgeliebten Todten? kann die Liebe deines Gatten, deiner Kinder Zärtlichkeit dich schützen vor des Todes kalter Faust, der in ihren Armen zwiefach entsetzlich ist? Und wenn das nicht, ist denn nicht trotz all der lieblichen Strahlen der Freundlichkeit Gottes, welche die Todesnacht unseres Lebens eine Weile erhellen, sein Grundgepräge Mühsal, Kummer und Elend, die Welt ohne das Christkind, ohne Weihnacht, ohne das Heil Gottes eine Stätte des Jammers,

des Grauens und Entsetzens und die Klage im Recht: „Welt war verloren?!“

Aber weils so ist, gerade weils so ist, Geliebte, weil unser armes Leben „in die Tiefe gesehen“ so trostlos, freudelos, lichtlos, hoffnungslos ist, darum lauschen wir mit schwellendem Herzen, mit klopfenden Pulsen den Himmelstönen „mächtig und gelind“: Christ ist geboren; darum wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens, wenn an heilger Weihnacht hinein in die düstre Nacht des Lebens das süße Lied uns grüßt von Engelslippen: „vom Himmel hoch da komm' ich her“, darum zieht es uns vor der heiligen Geschichte in Bethlehem mit Gewalt auf die Kniee und können uns nicht satt sehen an dem Kinde ohne Gleichen. Was dem Schuldner der Erlaß seiner Schuld, was dem Gefangenen die Freiheit, was dem Kranken die Genesung, was dem Blinden das Licht, was dem Verbrecher auf dem Todesgange die Begnadigung, was dem verlorenen Sohne das wiedergefundene Vaterherz, das und noch viel mehr ist uns die Geschichte, die in Bethlehem geschah. Denn: Christ ist geboren, stark und Willens, den Wurm unseres bösen Gewissens zu zerdrücken, der nicht sterben will, die Ketten der Sünde zu brechen, die nicht fallen wollen, die Wunden des Leidens zu heilen, die sich nicht schließen wollen, den Tod zu erwürgen, dem keine Macht gewachsen ist. Nun würdigen wir's, wenn die Gläubigen alten Bundes mit stockendem Athem der seligen Verheißung vom kommenden Heiland lauschten; wenn der sterbende Jacob sehned betet: „Herr, ich warte auf dein Heil!“ wenn David ruft: „wann werd' ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue!“ und Jesaias: „ach, daß du den Himmel zerriffest und führest herab!“, daß die ehrwürdigen Gestalten an der Schwelle neuen Bundes, ein Simeon, eine Hanna, mit seligem Entzücken das Christkind auf zitternden Armen halten, bereit, in Frieden zu fahren, daß die Hirten des Feldes eilten, die Geschichte zu sehen, die da geschehen war, daß die Magier aus fernem Osten kamen, nur um anzubeten vor dem neugeborenen König der Juden, daß Maria selig bekennt: „meine Seele erhebet den Herrn und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes“, daß die Jünger jubelnd einander grüßen mit der Botschaft:

„wir haben den Messias gefunden“, daß selbst die Engel Gottes Genossen unserer Freude sein müssen, über die begnadete Erde hin das hohe Lied singend von der Ehre Gottes und dem Frieden der Erde. Aber das fasse ich nicht, wie einer, der es würdigt, was das heißt, „Welt ist verloren“, unbewegt, ohne Nührung, ohne Freude, ohne Jubel es hören kann: „Christ ist geboren“. Wäre wirklich einer hier, der's könnte, der's zu Wege brächte, am Christfest, am Fest der „großen Freude“ traurig, finster, mißlaunig zur Seite zu stehen, der ein Herz hätte so hart, stumpf, steif und kalt, daß der süße Klang der Weihnachtsbotschaft an ihm machtlos abprallte? Dem möchte ich beide Hände fassen, tief in die Augen sehen und fragen: „du lieber, ärmer Mensch, ist dir's denn wirklich gar nichts werth, daß die Last deiner Schuld vergeben, die Ketten deiner Sünde gebrochen, die Wunden deines Herzens geheilt, Tod und Grab in eine lichte Ewigkeit gewandelt werden sollen? Ist das wirklich garnichts werth? Ist dir's ganz gleich, ob du Schuld und Sünde und Leid und Tod behältst oder ihrer ledig gehst?“ Geliebte, heut ist kein Raum für Traurigkeit. Nichts, nichts giebt dir Recht oder entschuldigt dich, heute trübe oder bange oder verzagt oder kummervoll zu sein. Denn „Christ ist geboren“ — darauf gehört in jedem Fall die Mahnung: „Freue dich Christenheit“, die Antwort: „o du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“, das Loblied der Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe!“

Noch einmal: Christ ist geboren. Er ist geboren — das sagen wir denen zum Trost, welche der Christenheit die Thatsache verdächtigen möchten, denen zum Trost, welche durch das zuversichtliche Geschrei der Widersacher sie sich haben erschüttern lassen. Eine Thatsache ist die Geburt des Christkinds, kein Märchen, Wahrheit, nicht Dichtung, Geschichte, nicht Mythos. Er ist geboren. Gewiß, es liegt was dran, daß das Thatsache, Wahrheit, Geschichte ist. Es ist eine unverantwortliche Taktik des s. g. liberalen Protestantismus, daß er die Christenheit über das Gewicht des Thatsächlichen im Christenthum täuscht. Wie kann man die Stirn haben, die Leute zu lehren: wenn auch die Geschichte fällt, es bleibt doch

die Idee? wenn auch der wunderbare Character des Lebens Jesu fällt, es bleibt doch die Lehre? wenn auch der Sohn Gottes verloren geht, es bleibt doch der weise, edle, menschenfreundliche Rabbi von Nazareth?! Treiben sie nicht Hohn mit unserm Jammer? Kann denn dem Hungrigen der Begriff des Brodes, dem Nackenden das Bild eines Kleides, dem Gefangenen die Idee der Freiheit helfen? Was soll uns die Idee der Veröhnung und Erlösung, die Idee des Lebens, der Seligkeit, die Idee der Menschwerdung Gottes? Die Forderung und das Vorbild, dem du nicht folgen kannst? Wider die Thatfache der Schuld kann nur die Thatfache der Sühne, wider die Thatfache des Todes nur die Thatfache der Auferstehung, wider die Thatfache unserer Verlorenheit nur die Thatfache der Menschwerdung Gottes helfen. Wäre es mit den Thatfachen nichts, wären sie Mythos, Dichtung, Märlein, was hält man uns mit hohlen Phrasen auf? wir sind dann elende verlorene Leute ohne Trost, ohne Rettung, ohne Hoffnung, ohne Licht in Zeit und Ewigkeit. Alles, Alles hängt an der Thatfächlichkeit der evangelischen Geschichte, in erster Linie der Menschwerdung Gottes. Es ist Falschmünzerei, das zu leugnen.

Aber gottlob! wir dürfens fröhlich, getrost, mit Zuversicht sagen: Christ ist geboren. Nicht blos weil wir für die Thatfache eine Wolke von Zeugen haben. Die haben wir. Oder soll die Versicherung Mariä, St. Lucä, der andern Evangelisten, aller Apostel, welche mit Wort und Wandel, mit Leben und Sterben die Gottessohnschaft Jesu Christi bezeugten, garnichts gelten? Aber der Character unsers Evangeliums selbst ist ein unwillkürlicher Zeuge seiner Geschichtlichkeit. Zwar, man will gerade aus seinem wunderbaren Character einen Strick drehen, seine Geschichtlichkeit zu erwürgen. Aber wer wird so unverständlich sein, an dem wunderbaren Character einer Thatfache, wie der Menschwerdung Gottes, sich zu stoßen? Hast du dir nicht soviel Unbefangenheit des Urtheils, soviel Klarheit des Blicks bewahrt, daß du erkennst: so erfindet man nicht?! daß eine erfundene Geschichte der Geburt des Weltheilandes ganz, ganz anders ausgefallen sein würde? daß der Dichter mit dem kurzen schlichten Wort: „sie gebar ihren ersten Sohn,

wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe“ sich nimmer würde zufrieden gegeben haben? Klingt denn das Wort: „siehe ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren“ und das Lied der Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden“ wie die Erfindung eines menschlichen Geistes? trägt nicht beides, ja trägt nicht der Character des ganzen Evangeliums von der Schätzung Augusti an bis zum Engelliede hin in seiner Mischung von Hoheit und Einfalt, von Tiefe und Schlichtheit, von göttlicher Herrlichkeit und menschlicher Niedrigkeit die unverkennbaren Züge treuer Wiedergabe einer Geschichte Gottes, wie sie nie in eines Menschen Herz geboren ist? eignet denn einem Werk menschlicher Erfindung die Zaubermacht, durch fast 18 Jahrhunderte Jahr für Jahr die ganze christliche Welt zu electrifiziren, bewegen, erschüttern, trösten, beseligen? Das Weihnachtsevangelium bedarf keiner legitimirenden Zeugen seiner Geschichtlichkeit, es legitimirt sich selbst als Bericht einer Gottesgeschichte, als Gottes eignes Wort. Aber freilich, die Sicherheit der Menschwerdung Jesu Christi vermittelt sich schließlich erst und nur durch die tatsächliche Erlebung seiner Heilskraft. Der Herr beruft sich selbst den Juden gegenüber, die sein Wort nicht ausreichend achten, auf seine Werke als Zeugen Seiner Gottesjohnschaft. „Wenn ihr meinen Worten nicht glaubet, so glaubt mir doch um meiner Werke willen“ und dem einen Augenblick wankenden Johannes bietet er als Hülfe die Würdigung seiner Werke. Bis heute führt der Herr den Erweis Seiner Gottesjohnschaft, Seiner Heilandschaft mit Seinen Werken. Auf die Erprobung Seiner Werke bist du immer gewiesen, wenn du Seiner Heilandschaft sicher sein willst. Mußt dich in Seine Cur geben. Heilt er dich von den Wunden deiner Schuld, deiner Sünde, deiner Noth und deines Todesgrauens — so weißt du es, und das Geschrei der ganzen Welt wird dich darin nicht erschüttern können, Er ist, der Er sagt und den das Evangelium Ihn bezeugt, der Heiland, der Sohn Gottes. Auf Grund solcher Erfahrung bekannte Petrus: „Du hast Worte ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du Gottes Sohn bist“, auf Grund der Erlebung der Genesung Thomas’ „mein Herr und mein Gott!“ Die

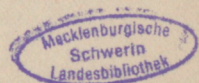
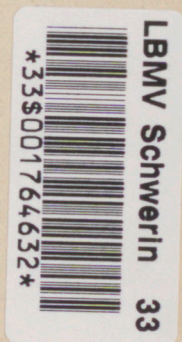
mittelst Seines Wortes erlebte Genesung von den Schäden unseres Herzens und Lebens garantiert unerschütterlich Seine Heilandschaft, Seine Gottessohnschaft, damit aber die Geschichte der Menschwerdung Gottes in unserm Evangelium. Entschließe dich und mache die Probe, ich verbürge dir, du wirst mit jenen Samaritern bekennen (Joh. 4, 42): „wir glauben nun nicht mehr blos um Deiner Rede willen; wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser wahrhaftig der Welt Heiland ist“; wirst nicht mehr mißtrauisch zur Seite stehen, auf den Lippen die düstere Klage: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube“; vielmehr wider alle Verdächtigung des großen Haufens aus eigener persönlicher Erlebung Seiner Heilskraft mit der ganzen Christenheit jubelnd bekennen: „Ehre sei Gott in der Höhe: Christ ist geboren“.

Noch einmal: Christ ist geboren. Geboren, Geliebte, geht auch an dem Worte nicht achtlos vorüber. Geboren, nicht gekommen nur! Das hätte uns nicht helfen können, wenn Er kam und ein Fremder, Ferner blieb. Geboren, Einer unseres Geschlechtes mußte sein, wer uns helfen wollte. Wer die Schuld unseres Geschlechts sühnen, sein Leid fühlen, seinen Tod überwinden wollte, mußte ihm gliedlich angehören. Darum: das Wort ward Fleisch — in das Zeugniß faßt St. Johannes seinen Bericht der Geburt des Heilandes. — Gott ward Mensch — Geliebte! welch ein Begebniß! Zwar, wie es geschehen konnte — wer will es fassen? Daß der die Welt schuf mit einem Wort Seines Mundes, der die Sterne lenkt am Himmelszelt, der allem Fleische Leben und Odem giebt, vor dessen Schelten die Felsen beben und die Erde zittert, daß der ein Kind wird, geboren von der armen Magd in Bethlehems Stall, in Windeln und in der Krippe — uns schwindelt bei dem Versuch, das zu verstehen. Aber es zu verstehen ist uns auch nicht aufgegeben. Nur an der Krippe des menschengewordenen Gottes den stolzen Nacken zu beugen und vor dem Wort: Gott ward Mensch im Staube, in Demuth und Scham anzubeten.

Christ ist geboren — der mächtigste Appell Gottes an unser Herz. In der Gestalt eines Kindes tritt Er dir in den Weg, der lieblichsten, unwiderstehlichsten, rührendsten, die es

giebt. Wer kennt nicht den Zauber im Antlit, im Auge, im Wort, in den ausgestreckten Armen eines Kindes! Ihm widersteht kaum das roheste, wildeste Herz. In Kindesgestalt tritt Gott dir entgegen; mit freundlichem Kindesangeficht, mit bittendem Kindesauge sieht Er dich an, streckt die Kindesarme nach dir aus, auf den süßen Kindeslippen die flehende Bitte: „gieb mir dein Herz! hab' mich lieb!“ Wirfst du es über dich bringen, Ihm Widerstand zu leisten, Seine Bitte zu versagen, deinen Gott zu verschmähen auch in der Gestalt des Kindes, welches sich zu Gaste bittet mit dem Reichthum Seiner Schätze in deinem armen, öden, unsaubern Herzen? Ach thu's nicht, lieber Mensch! Es gehn so viele vorüber an dem Kinde, das um ihretwillen seine Herrlichkeit verließ und in die Armuth und Niedrigkeit ging — thu's nicht! heute nicht! Halte dem Zauber Seines Angefichts, der stillen Gewalt Seines Auges still, beuge deine Kniee vor Ihm, tausche mit Ihm aus Seine Seligkeit mit deinem Jammer, dann ist dir endlich geholfen für Zeit und Ewigkeit.

Im fünften Jahrhundert lebte ein durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit gleich ausgezeichnete Kirchenlehrer Namens Hieronymus. Der folgte im hohen Alter dem Drang seines Herzens, zog nach Bethlehem und nahm dort Wohnung gegenüber der Stätte der Geburt des Christkindeleins. „Da sitze ich denn“, erzählt er, „oft stundenlang und sehe hinüber nach der heiligen Stätte, und es ist mir, als sehe ich das Kindlein und muß ihm sagen: Du liebes Kind, wie hart liegst du in deiner Krippe um meinetwillen! Wie kann ich dir Solches danken!“ Da ist mir's als höre ich das Kind sprechen: „singe du nur: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ ich will noch viel geringer werden am Delberg und auf Golgatha“. „Aber was soll ich dir schenken, liebes Kind,“ erwidre ich, „ich will dir all mein Gold schenken“. Das Kind: „Die Erde ist mein und der Himmel ist mein, was soll mir dein Gold, — giebs den Armen, dann will ichs ansehen, als mir geschenkt“. „Aber dir, dir, liebes, heiliges Kind, muß ich was schenken, sonst muß ich vor Reide sterben.“ „Wohl,“ spricht das Kind, „weil du denn so freigebig bist, lieber Hieronymus, so will ich dir sagen, was du mir schenken sollst. Gieb mir



deine Sünden, dein Elend, deine Sorgen, deinen Kummer, deine Thränen, und ich will dir meine Freuden, meine Seligkeit, meine Heiligkeit, meine Herrlichkeit schenken hier und drüben“. Da fange ich denn an, erzählt Hieronymus, bitterlich zu weinen und sage: „Du geliebtes Kind, ich dachte, ich wollte dir was Gutes geben und du willst das Böse haben! Wohl, nimm, was mein ist und gib mir was dein ist, so bin ich der Sünden ledig und des ewigen Lebens gewiß!“

Gemeinde Jesu Christi! Wir stehen an der Krippe des Christkinds. Es er bietet dir den gleichen Tausch wie einst dem greisen Hieronymus. Sollte sein Tauscherbieten nicht uns wie jenem Alten das Herz bewegen, daß wir endlich uns entschließen zu dem Bekenntniß, um das Er warb lebenslänglich: „nimm was mein ist und gib mir was dein ist, so bin ich der Sünden ledig und des ewigen Lebens gewiß!“ Thäten wir's, wir würden aus der Fülle eines endlich zur Ruhe gelangten Herzens mit der Christenheit aller Zeiten und Orte jubeln dürfen und können:

O du fröhliche, o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt war verloren — Christ ist geboren!
freue dich, freue dich, Christenheit!

Amen.

en Schiffbruch leiden kann. Das wohl. Aber das nie,
 emand, wenn er nun irre ward an seinem Herrn, wenn
 das Licht in Bethlehem erlosch und das ganze Gebäude der
 Heilsthaten Gottes von Bethlehem bis Golgatha in
 mer stürzte, auch da noch, den Muth behält, fröhlich zu
 daß er auf dem schaurigen Grabe allen Trostes, aller
 e, aller Hoffnung noch lachen, scherzen, guter Dinge sein,
 hl gar spotten und lästern kann — das ist mir immer
 ten wie das gellende Lachen eines Irren, der, ein Elender
 Gleichen, sich einen König dünkt, wie das Prahlen des
 1: „ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts“
 t doch blind und bloß und elend ohne Maßen! Das
 ch nie verstehen können. Ich las in diesen Tagen ein
 des bekannten frivolen französischen Schriftstellers Ernst
 , der mit seiner berüchtigten Caricatur des „Lebens Jesu“
 den das Kleinod ihres Glaubens nahm. Er hat kein
 zu bekennen: „in der Stunde, da mir die Wahrheit des
 nthums erschüttert ward, konnte ich mich nirgend mehr
 inden; es gab nichts mehr, was mir der Freude werth
 Hat er nicht Recht, Geliebte? Erlischt mit der Sonne
 riftenglaubens nicht wirklich auch das Licht der Freude,
 iedens, des Trostes, der Hoffnung? Sind wir nicht
 , wenn es das Christkind, wenn es Weihnacht, wenn es
 angelium nicht gäbe, die elendesten unter allen Creaturen?
 du, wenn es so wäre, in der schaurigen Todesnacht, die
 nn einhüllte, andern Rath, als daß wir arme, freudelose,
 gklose, trostlose, lichtlose Menschen uns zusammenjegten,
 Häupter verhüllten und weinten bittre, heiße Thränen,
 je auf bebenden Lippen: „es wäre uns besser, wir wären
 ren!?“
 der ist das zu hart, zu übertrieben, zu pessimistisch gedacht
 edet? —
 uß ich denn heute der Bote deines eignen Jammers sein?
 eißt du wirklich nicht, siehst du es nicht, daß es der Weg
 des ist, den du gehst? daß der Boden unter deinen
 unterhöht ist? daß du mit jedem Pulse deines Herzens
 sterlichen Stunde näher rückst, wo die ganze diesseitige

